

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 8 (1918)

**Heft:** 50

**Artikel:** Im Bergwirtshaus [Schluss]

**Autor:** Maupassant, Guy de

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-644635>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Asche in Wort und Bild

Nr. 50 — 1918

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

14. Dezember

## Totenfeier.

Von Walter Dietiker.

Es kommt ein Tag,  
Da wir begraben,  
Die wir liebten,  
Oder in Urnen  
Von dunklem Marmor  
Der Toten Asche  
Füllen und trauern.

O weine nimmer:  
Die Toten, wisse,

Sie sind nicht tot.  
Was sie dir waren,  
Ist nicht begraben  
Und ist nicht Asche.  
In stillen Stunden  
Lächelt dir neu  
Der Lieben Wesen:  
So du versunken  
An ihrem Grabe  
Vergangenes träumst

Oder wenn betend  
Bei ihrer Asche  
Du weilst.

Und denkst du ferne  
Von Grab und Asche  
Der lieben Toten:  
Siehe, so stehen  
Sie auf und wandeln...

## Im Bergwirtshaus.

Von Guy de Maupassant. — Uebersetzt von Adolf Böglin.

Uli machte sich neuerdings auf den Weg. Wie ein Jäger ging er vor, vormüergebeugt, nach Fußstapfen ausspähend, und von Zeit zu Zeit sagte er liebkosend zum Hunde: „Such, Braver, such!“

Jetzt stieg er wieder bergabwärts, durchforschte mit dem Auge alle Abgründe, rief nach Hari und stieß etwa einen langen Schrei aus, der alsbald in der stummen Dede erstarb. Dann warf er sich auch auf die Erde und horchte, das Ohr dicht am Boden; jetzt glaubte er eine Stimme zu hören, begann zu laufen und rief von neuem; dann hörte er wieder nichts mehr und setzte sich auf den Boden, erschöpft und der Verzweiflung nahe. Am Mittag teilte er endlich sein Morgenessen mit Sam, der ebenso müde war wie er selbst. Dann nahm er seine Nachforschung wieder auf.

Als der Abend kam, war er immer noch unterwegs, nachdem er bereits zehn Bergstunden zurückgelegt hatte. Da er zu weit vom Wirtshaus abgekommen war, um noch dorthin zurückzukehren, und zu müde, um sich noch weiter zu schleppen, grub er ein Loch in den Schnee und legte sich mit dem Hunde hinein auf eine Decke, die er mitgenommen hatte. Da schmiegten sich Mensch und Tier aneinander, eines das andere mit seinem Körper erwärmend, und froren dennoch bis ins Mark hinein.

Uli konnte nicht schlafen. Visionen suchten seinen Geist heim und kalte Schauer schüttelten seinen Leib.

Es tagte, als er aufstand. Seine Beine waren starr wie Eisenstangen, in der Seele war's ihm so schwach, daß er vor Angst hätte schreien mögen; sein Herz zitterte so, daß er fast zusammenbrach vor Erregung, sobald er irgend ein Geräusch hörte.

Jetzt kam ihm der Gedanke, daß auch er in dieser Einsamkeit vor Kälte umkommen müsse, und die Furcht vor diesem Tode peitschte seine Willenskraft auf und gab ihm neue Stärke.

Nun machte er sich an den Abstieg zum Bergwirtshaus. Mehrmals fiel er hin, um sich wieder zu erheben, während Sam, der auf drei Beinen hinkte, ihm von ferne folgte.

Erst um vier Uhr nachmittags erreichten sie Schwarenbach. Das Haus war leer. Der junge Mann machte ein Feuer an, aß etwas und schlief dann ein, so vollständig abgestumpft, daß er an nichts mehr denken konnte.

Er schlief lange, lange, einen unüberwindlichen Schlaf. Aber plötzlich rüttelte ihn eine Stimme, ein Schrei, ein Name aus seiner tiefen Betäubung auf, so daß er sich im Bett erhob. „Uli, Uli!“ — Hatte er geträumt? War es eine der seltsamen Anrufungen, welche die unruhigen Seelen in ihren Träumen aufflören? Nein, er hörte ihn noch, den

schaurigen Ruf, der ihm ins Ohr und in den Leib gedrungen war und bis in die Fingerspitzen nachzitterte. Sicherlich, es war ein Schrei gewesen, man hatte „Uli“ gerufen! Es war jemand da, ganz nahe beim Haus. Da war nicht mehr zu zweifeln. Er öffnete also die Tür und heulte hinaus, was aus der Kehle heraus wollte: „Bist du es, Kaspar?“

Doch erfolgte keine Antwort, kein armer Ton, kein Gemurmel, kein Seufzer, nichts. Es war dunkel, aber dem Schnee entquoll ein fahler Schein. Der Wind blies, jener eisige Wind, der die Steine sprengt und alles Leben auf diesen einsamen Höhen tötet. Er blies in heftigen Stößen, die alles versengen wie der feurige Wind, der aus der Wüste kommt. Uli rief von neuem: „Kaspar! — Kaspar! — Kaspar!“

Wiederum wartete er; aber alles blieb stumm in der Höhe. Jetzt durchschütterte ihn ein Schreck bis ins Mark hinein. In einem Satz stürzte er zurück, schloß die Tür und schob den Riegel vor; dann sank er schluchzend auf einen Stuhl, überzeugt, daß ihm sein Kamerad in dem Augenblick gerufen habe, da er seinen Geist aufgab.

Dessen war er so sicher, wie andere Leute sicher sind, daß sie leben oder Brot essen. Der alte Hari hatte während zwei Tagen und drei Nächten irgendwo in einem Loch, in einer der tiefen Schluchten, deren unschuldige Weise verhängnisvoller ist als die Finsternis der Hölle, im Todesskampf gelegen. Zwei Tage und drei Nächte hatte er mit dem Tode gerungen und war soeben, im Gedanken an seinen Kameraden, gestorben. Und seine Seele hatte sich, soeben frei geworden, zur Herberge geflüchtet, wo Uli schläft, und hatte ihn, Kraft der geheimnisvollen und furchtbaren Gewalt, welche die Seelen der Toten über die Lebenden ausüben, angerufen. Seine Seele hatte der betäubten Seele des Schläfers zugerufen, ihr Haris letztes Lebewohl, seinen Vorwurf oder seinen Fluch über den Menschen zugeschrien, der ihn nicht lange genug gesucht hatte.

Und jetzt spürte Uli, daß sie da war, ganz nahe, hinter der Mauer, hinter der Tür, die er soeben ins Schloß geworfen und verriegelt hatte. Wie ein Nachtvogel, der mit seinen Flügeln ein erleuchtetes Fenster streift, schwante sie draußen herum. Der junge Mensch geriet ganz außer Fassung und war nahe daran, vor Entsetzen laut aufzuschreien. Er wollte fliehen, wagte aber nicht hinauszugehen. Wie sollte er es je wagen? Das Gespenst harrte draußen, Tag und Nacht, vor oder hinter der Herberge, solange der Leichnam des alten Führers nicht aufgefunden und in der geweihten Erde eines Kirchhofes beigesetzt war.

Der Tag brach an, und bei der Wiederkehr des Sonnenlichts gewann Künzi wieder einige Fassung. Er bereitete sich sein Mahl und kochte dem Hund die Suppe; dann blieb er unbeweglich auf einem Stuhl sitzen, das Herz voller Qual, indem er immer an den Alten denken mußte, der irgendwo draußen im Schnee lag.

Allein, als die Schatten der Nacht wiederum das Gebirge einhüllten, ergriff ihn neues Entsetzen. Er ging jetzt in der rauchgeschwärzten Küche herum, die durch das Licht einer Kerze kaum ein wenig erhellt war, ging in großen Schritten auf und nieder, indem er beständig horchte, ob der in der letzten Nacht gehörte Schreckenschrei die traurvolle Stille draußen noch nicht unterbreche. Und er

fühlte sich verlassen und elend, wie kaum ein Mensch es je gewesen. Er war allein in dieser ungeheuren Schneewüste, allein zweitausend Meter über dem bewohnten Lande, über den menschlichen Wohnstätten, über dem Leben, das dort unten braust und brandet, allein unterm eisigen Himmel! Ein tolles Gelüsten ergriff ihn, sich irgendwie und irgendwohin zu flüchten, nach Leuk hinunter zu gelangen, indem er sich in den Abgrund stürzte. Aber er wagte nicht einmal die Tür zu öffnen, überzeugt, daß der Andere, der Totz, ihm den Weg versperren würde, um auch nicht allein in der Höhe bleiben zu müssen.

Um Mitternacht, als er vom Auf- und Abgehen müde und vor Angst und Schrecken ganz ermattet war, schlief er endlich auf einem Stuhle ein, denn er hielt sich vom Bette fern, wie man einen verrufenen Ort meidet.

Und plötzlich gellte ihm der Mark und Bein durchdringende Schrei von der letzten Nacht wieder ins Ohr, so scharf und hell, daß Uli die Arme ausstreckte, um das Gespenst zurückzustoßen, und er fiel mit dem Sessel rücklings zu Boden.

Sam, den der Lärm aufweckte, fing an zu heulen, wie es die erschreckten Hunde tun; schnüffelte dann im Gemach und in der Wohnung herum, um zu erfahren, von woher Gefahr drohe. Als er bei der Küchentür anlangte, witterte er und zog die Luft heftig durch die Nase ein, während ihm die Haare zu Berg standen und der Schweif sich gradauf richtete.

Uli hatte sich bestürzt erhoben, und, indem er den Stuhl an einem Bein fasste, schrie er: „Komm nicht herein, komm nicht herein — oder ich töte dich.“ Und der Hund, der durch diese Drohung noch mehr aufgeregt wurde, bellte wie wütend gegen den unsichtbaren Feind, den die Stimme seines Meisters zum Kampf herausforderte.

Sam beschwichtigte sich allmählich und legte sich wieder neben dem Herd nieder, blieb aber unruhig und hob jeden Augenblick den Kopf, um zu lauschen. Seine Augen funkelten unheimlich und er knurrte zwischen den Hakenzähnen.

Uli gewann seinerseits die Besinnung wieder; aber da ihn der Schreck fast gelähmt hatte, nahm er eine Flasche Schnaps vom Buffet und trank ein Glas ums andere. Seine Gedanken wurden unklar und verloren sich; aber sein Mut stärkte sich und durch seine Adern floß es wie Feuer.

Am folgenden Morgen aß er beinahe nichts, sondern nahm nur Alkohol zu sich und während einer ganzen Reihe von Tagen lebte er im Rausche dahin, wie entmenscht. Sobald aber der Gedanke an Kaspar Hari in ihm lebendig ward, begann er von neuem zu trinken, bis er sinnlos zu Boden fiel. Da lag er denn auf dem Angesicht, todtrunken und mit zerschlagenen Gliedern; aber kaum hatte er die brennende Flüssigkeit verdaut, so weckte ihn immer der gleiche Schrei: „Uli“, mit demselben heftigen Schmerz, wie wenn ihm eine Kugel den Schädel durchbohrt hätte. Und er richtete sich noch schwankend auf, indem er die Hände ausstreckte, um nicht zu fallen, und rief Sam zu Hilfe. Und der Hund, der wahnsinnig zu werden schien, wie sein Herr, stürzte gegen die Tür, zerkrachte sie mit seinen Pfotenkrallen und zerragte sie mit seinen langen, weißen Zähnen, während der junge Mann, den Kopf in den Nacken geworfen, in vollen Zügen, als wäre es frisches Wasser nach einem erstickenden

Laufe, Schnaps in sich hinein schüttete, der sein Denken sofort wieder einschläferte und damit auch jede Erinnerung an den lärmenden Schrecken.

In drei Monaten trank er den ganzen Vorrat auf; aber dieses beständige wahnsinnige Trinken betäubte sein Entsezen nur, um es um so furchtbarer wieder aufwachen zu lassen, sobald es ihm unmöglich war, es zu beschwichtigen. Die fixe Idee, die sich durch die Trunkenheit während eines ganzen Monats beständig verschlimmert und in der vollständigen Abgeschlossenheit immer mehr Gewalt über ihn gewonnen hatte, senkte sich wie ein Zwischenbohrer in sein Gehirn ein. Wie ein Tier im Käfig schritt er nun in seinem Gemach auf und ab, indem er gelegentlich das Ohr an die Tür drückte, um zu horchen, ob der Andere da wäre, oder indem er in die Mauer hineinschrie und den Andern zum Kampfe herausforderte.

Wenn er dann, von der Müdigkeit bezwungen, einschlafen wollte, hörte er plötzlich wieder die Stimme, die ihn vom Lager aufjagte.

Eines Nachts rannte er, gleich einem Feigling in der Verzweiflung, auf die Tür zu, um nachzusehen, wer ihn riefe und um den Rufer zum Schweigen zu bringen.

Ein kalter Luftzug fuhr ihm ins Gesicht und machte ihn erschauern, so daß er die Tür wieder zuschlug und den Riegel stieß, ohne zu bemerken, daß Sam hinausgestürmt war. Am ganzen Leibe schlotternd, warf er Holz aufs Feuer und setzte sich davor, um sich zu erwärmen; aber plötzlich schreide er wieder auf: Irgend jemand krachte an der Mauer und heulte.

Bestürzt schrie er hinaus: „Fort mit dir, fort!“ Ein langer, schmerzlich flagender Ton antwortete ihm. Jetzt wurde ihm alles, was ihm an Vernunft noch geblieben war, vom Entsezen geraubt. In einemfort wiederholte er: „Geh fort!“ und rannte im Gemach herum, um sich in einem Winkel zu verstecken. Der Andere, der in einemfort heulte, strich ums Haus herum, beständig die Mauer scheuernd. Jetzt stürzte sich Uli auf das eichene Buffet, das mit Geschirr und Vorrat angefüllt war, und indem er sich mit übermenschlicher Kraft dagegen stemmte, schob er es als Barrikade vor die Tür. Hierauf stopfte er die Fensternischen aus, wie man es bei einer Belagerung macht, indem er alles, was an Möbeln, Matratzen, Strohsäcken, Stühlen &c. noch vorhanden war, aufeinandertürmte.

Der draußen aber stieß nun ein langes, trauervolles Stöhnen aus, worauf Uli mit ähnlichen Seufzern zu antworten begann.



Gottfried Christen, Bern: Neubrücke (Holzschnitt).

Tage und Nächte vergingen, ohne daß die beiden zu heulen aufhörten. Der Eine strich immer dem Haus entlang und schlug die Krallen in die Mauer, als ob er sie zertrümmern wollte; der Andere, der drinnen war, folgte seinen Bewegungen mit vorgebeugtem Körper, das Ohr an die Mauer drückend, und antwortete auf seinen Ruf mit entsetzlichem Geschrei.

Eines Abends hörte Uli nichts mehr; er setzte sich auf den Boden, von Müdigkeit so übermannt, daß er alsbald einschlief.

Als er erwachte, hatte er keine Erinnerung, keinen Gedanken mehr. Es war, als hätte sich sein Kopf während des schweren Schlafes völlig geleert. Nur Hunger spürte er und fing an zu essen.

Der Winter war zu Ende. Die Gemmi wurde dem Verkehr wieder geöffnet und die Familie Hauser machte sich auf den Weg, um ihr Bergwirtshaus wieder zu beziehen.

Sobald sie die Paßhöhe gewonnen hatten, bestiegen die Frauen ihre Maulesel und fingen an, von den beiden Männern zu reden, welche sie alsbald wieder zu finden hofften.

Sie wunderten sich, daß keiner von beiden ins Tal gekommen war, als die Straße gangbar wurde, um über ihren langen Winteraufenthalt zu berichten.

Endlich sahen sie das Bergwirtshaus, das noch mit Schnee bedeckt war. Türe und Fenster waren geschlossen. Aus dem Dache stieg ein wenig Rauch auf, das den Vater



Gottfried Christen, Bern: Der Literat (Holzschnitt).

Hauser beruhigte; aber als er näherkam, bemerkte er auf der Schwelle ein Tierskelett, das von Raubvögeln entfleischt worden war.

Man untersuchte es. „Das ist der Sam,“ sagte die Mutter; dann rief sie laut ins Haus hinein: „He, Kaspar!“

Jetzt drang aus dem Innern ein Schrei heraus, den man einem Tiere zugeschrieben haben würde. Vater Hauser rief noch einmal: „He, Kaspar!“ Wieder ließ sich ein ähnlicher Schrei wie das erstmal hören. Nun versuchten die drei Männer, der Vater und die beiden Söhne, die Türe zu öffnen. Sie gab aber nicht nach. Da holten sie im leeren Stall einen langen Balken und stießen ihn mit voller Kraft gegen die Türe. Das Holz krachte, gab nach und die Türfüllung flog in Stücke. Jetzt erschütterte ein furchtbares Geheul das ganze Haus, und sie sahen, wie drinnen hinter dem zertrümmerten Buffet ein Mann stand; die Haare fielen ihm bis auf die Schultern nieder, ein langer Bart bedeckte ihm die Brust, die Augen funkelten und die Kleider hingen ihm in Fetzen vom Leibe herab.

Sie erkannten ihn nicht wieder. Da kam Luise Hauser herbei und rief: „Mutter, 's ist der Uli!“ Und die Mutter bestätigte, daß es Uli sei, obwohl ihm die Haare weiß geworden waren.

Er ließ sie an sich herankommen, er ließ sich betasten; aber auf die Fragen, die man an ihn richtete, antwortete er nicht. Und man mußte ihn nach Leuk hinunterführen, wo die Ärzte feststellten, daß er irrsinnig sei.

Niemand erfuhr, was aus seinem Gefährten geworden war.

Die arme kleine Luise Hauser wäre jenen Sommer beinahe an der Auszehrung gestorben, die man der Einwirkung der kalten Hochgebirgsluft zuschrieb.

— Ende.

### Zu den Holzschnitten Gottfried Christens.

Drei Holzschnitte aus der bereits recht ansehnlichen Schwarzweiß-Mappe Gottfried Christens seien heute den Lesern der „Berner Woche“ unterbreitet. Nicht unberlassen wollen wir die Bemerkung, daß die Originale im Format größer gehalten sind und daß durch die zinkographische Verkleinerung die Blätter da und dort an Gehalt eingebüßt haben.

Greifen wir zuerst den „Literaten“ heraus. Eine schwarze Fläche, unterbrochen durch weiße Lichtpartien. Der Künstler zwingt unsren Blick nach der Mitte des Blattes; wir können ihm nicht entrinnen. Scharf, unerbittlich ist das Thema herausgearbeitet, alles Nebensächliche bewußt weggelassen. Umrisse bringt er nur, wenn er muß; sie fehlen am Oberkörper, teilweise auch am Kopfe. Mühelos ergänzt aber unser Auge das Fehlende; wir haben keinen Moment das Gefühl, es fehle etwas an der Figur. Alles ist auf die einfachste Formel zurückgeführt. Sehr einfach, denkt man, und doch ist dieses Blatt ein Muster künstlerischer Beschränkung und Selbstzucht. Es darf an den besten Arbeiten eines Félix Vallotton gemessen werden.

Nach ähnlichen Grundzügen ist die „Lesende“ gearbeitet, ein Blatt, das auch in der verkleinerten Wiedergabe seinen Zauber beibehalten hat.

Streng, sachlich ist die „Neubrüde“ aus dem Holz geschnitten. Das starke Kompositionstalent des Künstlers tritt hier klar zutage. Der dunkle Wald im Hintergrund wird durch das Wellenpiel des Flusses wohlthuend aufgelöst. Der kleine schwarze Streifen Ufer unten links findet sein Gegenstück in der weißen herausgearbeiteten Hälfte des Hauses oben rechts. Das Blatt ist kein zufälliger Ausschnitt aus der Natur, sondern alles ist durchdacht, wohlerwogen und abgestimmt.

Die Holzschnitte Christens sind in der Technik des guten Holzschnittes von heute gedacht und geschaffen. Sie wecken das Interesse für den Künstler selbst. Leider müssen wir uns für heute versagen, ihn auch durch Wiedergabe von Ölgemälden sprechen zu lassen. Statt dessen sei in Kürze das künstlerische Wollen Gottfried Christens umrisSEN.

Gottfried Christen ist Berner. Auch in seinem Wesen. Weniger Stürmer, Dränger als Sucher. Er prüft, wägt ab, mischt Gehirn auf seine Palette, verschmäht es, blickt



Gottfried Christen, Bern: Die Lesende (Holzschnitt).

artige Einfälle und Zufälligkeiten in Farbe umzusehen, sucht vielmehr in der Natur nach Erkenntnis. Der Natur ihre